

Rundfunkgottesdienst am Reformationsfest  
31. Oktober 2010  
Neupfarrkirche, Regensburg

I.

Liebe Schwestern und Brüder,

1517, vor fast 500 Jahren also, am 31. Oktober, hatte Martin Luther seine 95 Thesen veröffentlicht. Er wollte sie, nach wissenschaftlicher Gepflogenheit, dann im Kreis der Kollegen und Studenten zu diskutieren. Was lediglich als Impulspapier zu Fragen des Ablasses, der Buße und Beichte im kleinen Wittenberger Kreis gedacht war, entwickelte aber eine Dynamik, die überhaupt nicht absehbar gewesen war. In kürzester Zeit wurden die 95 Thesen vervielfältigt und überall im ganzen Land verbreitet. Die Bewegung der Reformation wuchs unaufhaltsam, bald ging es nicht mehr nur um einzelne Fragen, die im Licht eines neuen Bibelverständnisses neu bewertet wurden. Mit einem Mal stand die Kirche als Ganze auf dem Prüfstand.

Für die Zeit bis 2017, wo wir das 500-jährige Jubiläum der Reformation begehen, wünsche ich mir, dass wir gründlich darüber nachdenken und ins Gespräch darüber kommen: Was heißt eigentlich Reformation und was bedeutet sie für uns heute. Denn ein Jubiläum zu begehen, bei dem man sich nur selbst auf die Schulter klopft, das aber keinerlei Bedeutung für uns als Christinnen und Christen wie als Kirche hätte, wäre zu wenig.

Damals jedenfalls war es schnell deutlich: Reformation, das sind nicht nur ein paar kleine Korrekturen.

Um 1517 war der Druck so groß geworden, dass es nun einer Reformation „an Leib und Gliedern“ bedurfte. Alles kam zur Sprache: die Sprache des Gottesdienstes, die Rolle des Kirchenrechtes, was die Kirche überhaupt sei, wie die Bibel gelesen und verstanden werden sollte. Ja, und auch ganz grundlegende Fragen: Wie kann mein Leben so gelingen, dass es vor Gott Bestand hat, wo ich doch mehr Sünder als Gerechter bin. Können meine guten Taten die schlechten aufwiegen, wo doch meine Schuld so groß ist.

Das wollte die Reformation: Immer wieder neu überlegen, was die Bibel uns zu sagen hat.

Hier und heute. Die Einsichten, die Martin Luther vor fast 500 Jahren gewonnen hat, sind für uns auf der einen Seite nach wie vor grundlegend. Gleichzeitig ist die Geschichte nicht einfach stehen geblieben. Die Verhältnisse haben sich verändert, auch unsere Denkweise als

Christen. Damit laufen wir nicht einfach dem Zeitgeist hinterher, sondern verfolgen ein unreformatorisches Prinzip: „Ecclesia semper reformanda“ heißt das Schlagwort – die Kirche muss sich verändern, wenn sie sich treu bleiben will.

Drei kurze Beispiele: „Ein feste Burg ist unser Gott“ – diese Kantate zieht sich heute durch den Gottesdienst. Johann Sebastian Bach greift damit das wohl bekannteste Lied Martin Luthers auf, das ja so etwas wie ein evangelisches Markenzeichen geworden ist. Gleich in der 1. Strophe heißt es, recht drastisch: „Der alt böse Feind mit Ernst er's jetzt meint; groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seinsgleichen.“ Wer so dichtet, hat natürlich einen Gegner aus Fleisch und Blut vor Augen. Was läge näher als zu meinen, es handle sich dabei um die katholische Kirche? Doch weit gefehlt. Es war die Schweizer Reformation Johannes Calvins und Ulrich Zwinglis, die für voller List und Tücke gehalten wurde. Das ist zum Glück im Laufe der Zeit vergessen worden. Noch wesentlicher ist aber, dass die erbitterten Streitereien zwischen Lutheranern und Reformierten der Vergangenheit angehören. Vor fast vierzig Jahren kamen die beiden Kirchen, nach langen, klärenden Gesprächen überein, unterschiedliche theologische Einschätzungen als nicht mehr trennend zu betrachten. So ist es inzwischen – Gott sei Dank – ganz normal geworden, dass evangelische Christen aus Berlin, Hamburg, Köln, Stuttgart und Regensburg miteinander Gottesdienst und Abendmahl feiern. Selbstverständlich ist das nicht, sondern ein Prozess, die Einsicht, dass sich manches verändern muss, um den Kern zu bewahren.

Ein zweites: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Das war die Frage Martin Luthers, an der letztlich die Einheit der westlichen Kirche zerbrach. Wollte man es ganz überspitzt formulieren, lauteten die Vorwürfe: „Ihr glaubt, durch gute Werke euer Heil zu erarbeiten“ – so die Lutheraner zu den Katholiken. „Ihr behauptet, euer Handeln sei völlig unerheblich, nur auf den Glauben käme es an. Das ist zu wenig“ – so die Katholiken zu den Lutheranern. Wer überspitzt, der verzerrt. So einfach war es nie, weil auch für die katholische Kirche das Prinzip gilt: immer wieder braucht auch sie Reform. Doch es dauerte bis zum Jahr 1999. Zum Reformationstag stellten Lutheraner und Katholiken fest, im Grunde darin einig zu sein, dass Gott selbst es ist, der den Menschen gerecht macht. Das klingt nach einem kleinen Schritt und ist doch ein großer Durchbruch. Denn zugleich wurden auch die kirchlichen Verurteilungen mit aufgehoben wurden. Wir können jetzt sagen: Was vor über 450 Jahren an Urteilen geschrieben wurde, trifft heute – weil beide Kirchen sich verändert und einander angenähert haben – so nicht mehr zu.

Ein drittes, besonders bewegendes, Beispiel für eine veränderte Sicht der Dinge: Die Reformation brachte es mit sich, dass auch an der Taufe sich ein Streit entzündete: Darf es weiterhin die Kindertaufe geben, wie Martin Luther sagte, oder ist die Taufe erst gültig, wenn ein Erwachsener „ja“ zu Gott sagen kann, wie die Täufer meinen?

Aus dem theologischen Streit wurde blutiger Ernst. Nicht wenige der Täufer wurden verfolgt, mussten fliehen, manche fanden den Tod, gerade in Gebieten, wo sich die lutherische Lehre durchgesetzt hatte.

Seit über 20 Jahren haben sich Lutheraner und die Nachfahren der Täufer, die Mennoniten, daran gemacht, dieses traurige Kapitel der Geschichte aufzuarbeiten. Auch hier wurde festgestellt, dass die Urteile von damals heute nicht mehr zutreffen. Aber man kann die Geschichte nicht ungeschehen machen. Deswegen brauchte es einer förmlichen Anerkennung der Schuld und der Bitte um Vergebung von unserer lutherischen Seite. In diesem Sommer war es so weit: Lutheraner baten Mennoniten darum, das Geschehene zu vergeben, damit wir uns versöhnen können. Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass dies ein Wirken des Heiligen Geistes war: Viele waren tief ergriffen, manche weinten, wir spürten, dass hier etwas passiert, das mit Worten nur unzureichend beschrieben werden kann.

Drei Beispiele, die deutlich gemacht haben: Um dem Kern der biblischen Botschaft treu zu bleiben, muss sich die Kirche immer wieder verändern.

II.

Was nun für die Kirche als Ganze gilt, gilt auch für jede Christin, jeden Christen. Wir hören den

Predigttext für das Reformationsfest. Er stammt aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom, im 3. Kapitel. Es ist jene Stelle, die Martin Luther traf wie einen Blitz und an der sich die Reformation entzündete: †

*Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus.*

*Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. (Röm 3, 21-28)*

Glasklar sagt Paulus: Vor Gott werden wir gerecht und gut, weil er uns gerecht und gut gemacht hat, nicht weil wir so gut wären oder unsere guten Taten die schlechten aufwiegen könnten. Das zu begreifen und auch in einer gewissen Demut anzunehmen, nennen wir Glauben. Vertrauen darauf, dass Gott allein uns in Christus gerecht und gut macht.

Diese Erkenntnis hat Martin Luthers Leben, seinen Glauben und sein Tun tief greifend verändert. Denn bis dahin hatte er sich mit aller Kraft bemüht, selbst vor Gott ein gerechter Mensch zu sein und war doch immer wieder an sich gescheitert. An seiner aufbrausenden Art, seinen echten und eingebildeten Schwächen, an seinen Skrupeln. So wenig zimperlich er mit anderen Menschen war, so hart ging er mit sich selbst ins Gericht und stieß doch immer wieder nur an seine eigenen Grenzen. Auch wenn wir heutigen Menschen großzügiger mit uns selbst sind und mit unseren Fehlern und Schwächen weniger hart ins Gericht gehen: Die Suche nach dem „gnädigen Gott“ hat sich nicht erledigt. Denn dahinter steht doch die Frage, ob ich, ob mein Leben angesichts der Ewigkeit Gottes Bestand hat. Oder, anders formuliert: Wie kann mein Leben mit all seinen Brüchen, Verirrungen, seiner Begrenztheit, mit dem, was ich mir und anderen schuldig bleibe, trotzdem gelingen? Wie komme ich zu innerem Frieden im Trubel der Zeit, zerrissen zwischen Können, Wollen und Müssen?

Die Antwort auf diese Fragen ist die gleiche geblieben. Sie liegt in Gott selbst, in seiner Liebe zu uns Menschen, die das Unvollkommene vollendet, das Gebrochene heilt, die Grenzen überwindet. Vielleicht reden wir hier nicht mehr unbedingt vom „gnädigen Gott“, weil uns der „strafende“ – Gott sei Dank – abhanden gekommen ist. Aber von der uneingeschränkten Liebe Gottes zu sprechen, der uns und seine Welt in der Hand hält und ihm zu vertrauen, das ist und bleibt aktuell.

Denn so wenig wir vielleicht in den kleinen Dingen des Lebens mit Skrupeln behaftet sind, so sehr haben sich in unserer Zeit – gerade unter uns Christinnen und Christen – ethische Maßstäbe entwickelt, denen kaum zu entsprechen ist. Bewusst sollen wir leben, uns um die Armen dieser Welt sorgen, ungerechte Strukturen aufdecken und dagegen angehen, politisch immer wach sein – ausgesprochene Weltverbesserer, als hinge das Wohl dieser Erde allein von unserem Tun ab.

Nein!, sagt Martin Luther, wir retten uns und unsere Welt nicht. Recht hat er – das kann nur Gott und das können wir ihm auch getrost überlassen.

Aber: Ganz so einfach ist es dann doch nicht. Glauben und Werke, das Vertrauen auf die Liebe Gottes und das rechte Tun gehören untrennbar zusammen. Gerade weil wir wissen, dass Gott uns und seine ganze Welt liebt, gibt es ein richtiges Handeln, das deutlich vom falschen unterschieden ist.

In den vergangenen Wochen ist in unserem Land die Integrationsdebatte voll entbrannt. Sie war längst überfällig und es ist nötig, unbequeme Wahrheiten an- und auszusprechen. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden. Mit Schrecken allerdings habe ich die ganz neue Studie „Die Mitte in der Krise“ der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Kenntnis genommen. Gerade in evangelischen Kreisen, so ist dort zu lesen, sind ein Überlegenheitsgefühl gegenüber Migranten und Ausländerfeindlichkeit überhaupt höher verbreitet als im Rest der Gesellschaft. Und zwar bei Menschen, die ansonsten politisch ganz offensichtlich in der Mitte stehen und wahrscheinlich – es ist zumindest zu hoffen – nicht rechtsradikale Parteien wählen. Beides – ein Überlegenheitsgefühl aufgrund der Herkunft und Feindseligkeit gegenüber Ausländern – ist zutiefst menschenverachtend und verträgt sich nicht mit der Liebe Gottes zu allen Menschen. Weil Gott uns zugeneigt ist, müssen auch Menschen christlichen Glaubens, evangelische Christinnen und Christen eine Haltung anderen Menschen gegenüber entwickeln, die das und den Fremden zulässt: Gegenüber rechtem Gedankengut gibt es in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern keine Toleranz.

Noch mal: Unser Glaube und unsere Taten als evangelische Christen gehören zusammen. Die Kirche – das ist eine der großen Erkenntnisse der Reformation – muss sich immer wieder ändern, um sich im Kern treu zu bleiben. Politisch waren wir zu Zeiten richtig blind, deswegen wollen wir wachsam sein. Wo wir uns von anderen Christen getrennt haben, wollen wir uns versöhnen und den Neuanfang wagen. Denn die Reformation ist nicht einfach Geschichte, sondern unser Auftrag heute und in Zukunft, damit in allem und über allem die Liebe Gottes sichtbar wird. Amen.